

Sein und Selbstkritik

Martin Heideggers Band «Zu eigenen Veröffentlichungen»

Martin Heidegger: Zu eigenen Veröffentlichungen. Martin Heidegger-Gesamtausgabe Bd. 82, hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann, Frankfurt/M.: Klostermann 2018, 593 Seiten.

Ernst Jünger gratulierte Heidegger 1974 zum 85. Geburtstag mit herzlichen Wünschen «für das opus magnum, das nun beginnt». Er meinte damit die Gesamtausgabe, die Heidegger zwar lange geplant, jenseits sehr grober Einteilung aber nicht detailliert festgelegt hatte. Eine Diskussion um dieses opus, dessen Abschluss sich heute nähert, hat noch kaum begonnen. So verbiss sich die Kontroverse um die sogenannten *Schwarzen Hefte* in einzelne Formulierungen, ohne die Funktionen der Bände im Gefüge der Gesamtausgabe näher zu bedenken. Dabei ist die politische Debatte um den Geltungsanspruch der Texte nur im Gesamtrahmen zu führen.

Während die dritte Abteilung mit den «unveröffentlichten Abhandlungen» das «andere Denken» entwickelte, bietet die vierte, soweit bisher bekannt, nämlich einen pädagogisch-politischen Anwendungsdiskurs: vor allem Seminarbände, also den Lehrbetrieb Heideggers, sowie die *Schwarzen Hefte*. Es sollen noch Briefbände folgen. Das alles wurde von Heidegger nur lose verfügt. Die «Ausgabe letzter Hand» – der Goethe-Titel passt nicht wirklich – ist deshalb bis in zentrale Fragen hinein ein posthumes Herausgeberkonstrukt, ein Kollektivwerk diverser Akteure, wie es bei einem solchen Opus kaum anders zu machen ist. Neben dem Verlag waren hier für lange Jahre Hermann Heidegger und Friedrich-Wilhelm von Herrmann federführend. Für die heutige Generation sind Arnulf Heidegger und Peter Trawny zu nennen.

Für den philosophischen Umgang mit Heidegger steht eine editorische Debatte an, die besser zwischen Heidegger und von Herrmann zu unterscheiden erlaubt. Es ist nicht übertrieben, von Herrmann als den Schöpfer der autorintentionalen Gesamtausgabe letzter Hand zu bezeichnen. Er war der getreue Sekretär, der um des Buchs der Bücher, der Gesamtausgabe willen starke Entscheidungen traf, die jedenfalls nicht historisch-kritischem Standard entsprachen. Wer heute Heidegger zu lesen vermeint, tut es im editorischen Rahmen und «Gestell» von Herrmanns.

Das ließe sich am jüngsten, von von Herrmann verantworteten Band *Zu eigenen Veröffentlichungen* kleinteilig diskutieren, der seinem Thema und seiner Stellung in der Gesamtausgabe nach größte Beachtung verdient. Er eröffnet die vierte Abteilung mit Revisionen der frühen Publikationen, von *Sein und Zeit* bis hin zum *Brief über den Humanismus*. Der weitaus größte Umfang des Bandes – 400 Seiten – gilt *Sein und Zeit*. Es liegt hier unter anderem die wichtigste Selbstkritik von *Sein und Zeit* vor. Das äußerst spärliche Nachwort von von Herrmann lässt allerdings viele editorische Fragen offen. Die Texte waren als solche – ähnlich wie die *Schwarzen Hefte* – vorab nicht bekannt. Nur für einige gibt es vage Datierungen. Einige sind als Fließtext durchgängig aufgeführt und klar verständlich, andere ähneln mehr Stichworten und Konzeptentwürfen und unterscheiden sich formal kaum von den Notizen der «seinsgeschichtlichen» Abhandlungen der dritten Abteilung. Dennoch liegt hier eine neue Textsorte Heideggers vor, die sich explizit auf die eigenen Werke bezieht und eine komplexe Selbstdeutung entwickelt. Es trifft zweifellos zu, was von Herrmann im Nachwort betont: «Sie dienen der grundsätzlichen Klärung dessen, wie die transzendental-horizontal angesetzte Seinsfrage von ›Sein und Zeit‹ in die seins- oder ereignisgeschichtliche Seinsfrage der ›Beiträge zur Philosophie‹ (Vom Ereignis) gewandelt werden muss.» (592)

Die Form der Revision ließe sich mit *Sein und Zeit* (§ 6) als «Destruktion» bezeichnen: als Abbau von «Verdeckungen» und Rückgang auf «ursprüngliche Erfahrungen». Im eröffnenden Text *Laufende Anmerkungen zu «Sein und Zeit»* geht Heidegger dafür gleichsam die «Abhandlung» von 1927 Paragraph für Paragraph durch und lässt fast nichts stehen. Er demonstriert seinen Kritikern, dass er sich im Radikalismus von niemandem übertreffen lässt, indem er die gängigen «Missdeutungen» als eigene «Grundtäuschungen» voll berechtigt. Stets betonte Heidegger, dass sämtliche Rezeptionen seines Werkes krasse Missdeutungen waren. Dafür nennt er nun ohne genaue Nachweise eigentlich nur Karl Jaspers und Nicolai Hartmann. Die eigenen Schüler bleiben unerwähnt. Wie ambivalent sie (Gadamer, Krüger, Löwith, Brock u.a.) den Lehrer sahen, ist jetzt in der dreibändigen Jaspers-Korrespondenzausgabe nachzulesen. Was Heidegger später immer wieder der Rezeption polemisch zuschrieb, formuliert er in seinen Retractionen als Selbstkritik und zeigt detailliert auf, wie durchgängig *Sein und Zeit* in «drei Grundtäuschungen» (44) befangen war: im phänomenologischen, existentiellen und ontologisch-transzendentalen Vorurteil. So ziemlich alles, was die Rezeption seit 1927 begeisterte, erklärt er damit für «völlig abwegig»: so die Auslegung des Daseins als «Sorge» (98 ff). Er verwirft auch die Gesamtanlage der Abhandlung und gibt (ungenannten) Kritikern wie Karl Löwith recht: So führt er aus, dass *Sein und Zeit* ein «ontisches» Existenzideal als «Maßstab» voraussetzt: «Was gewollt wird, steht schon fest: Zeit als Horizont des Seinsverständnisses» (125). Das Ganze sei geradezu «komisch» (123). Mehrfach deutet Heidegger an, dass die Komödie oder Farce seines «sogenannten Buches» – so Heidegger im September 1928 gegenüber Jaspers – aus der mangelnden Klarheit über den beabsichtigten dritten Abschnitt resultierte (vgl. 245, 305, 342). Erst am Tage der Nachricht von Rilkes Tod habe er im Dezember 1926 auf dessen Publikation verzichtet. Später verbrannte er diesen Ab-

schnitt. Das anschließende Kant-Buch verwirft Heidegger in seiner Revision fast völlig.

Lange vernachlässigte die Heidegger-Forschung philologische Fragen: so den Unterschied zwischen der Husserl gewidmeten Urfassung vom April 1926 und den weiteren Überarbeitungsschritten bis zur Drucklegung. Es fehlt zwar eine kritische Textstufen-Edition von *Sein und Zeit*, es steht aber nun fest und ist detailliert ausgeführt, dass Heidegger das Grundwerk von 1927 sehr vorbehaltlich sah und die oft polemisch verpönten «Missdeutungen» der Rezeption auf die Kappe der eigenen «Grundtäuschungen» nahm.

Heidegger wäre jedoch nicht der Textstrategie gewesen, der er war, wenn er es dabei belassen hätte. Alle folgenden Texte des Bandes wenden die Destruktion vielmehr positiv in die Richtung auf das «andere Denken» der «Seinsfrage», das den Lesern der Gesamtausgabe sattem bekannt ist. Heidegger betrachtet seine Destruktion zwar nicht als definitive «Absage» (171) an seine Publikationen, klebt aber auch nicht am «Wortlaut» (147); er schreibt keinen philologischen «Kommentar» (271 f.), sondern expliziert im zweiten und konstruktiven Auslegungsschritt vielmehr Spuren der «Ahnung» (188) des «zweiten Anfangs» im Grundtext von 1927, die er seit seinen frühen Prägungen durch Franz Brentano und Aristoteles für sich reklamierte. Heidegger legt *Sein und Zeit* in seinen Nachbetrachtungen vom späteren Denken her aus. Er meint beiläufig auch, dass der «Zweite Teil» von *Sein und Zeit* «stückweise» (344) in den folgenden Schriften veröffentlicht wurde. Deshalb sind im Band auf 200 Seiten noch «Hinweise» zu *Was ist Metaphysik?*, zu den *Kunstwerk*-Vorträgen und weiteren Publikationen aufgenommen.

Es würde hier zu weit führen, diese «Hinweise» näher zu erörtern. Erwähnt seien nur die Ausführungen zum «Wesenswandel der Kunst» (508 ff.), bei denen sich eine politisch brisante Bemerkung findet: Heidegger weist seiner neuen Ästhetik hier die Frage zu, «ob der Nationalsozialismus zum Da-

sein wird» (513). Damit erklärt er sich erneut zum Vordenker der «inneren Wahrheit» des Nationalsozialismus. NS-Hofkunst ist aber nicht gemeint. Wie im *Kunstwerk*-Text erörtert Heidegger den «Wesenswandel der Kunst» vielmehr am harmlosen, still beschaulichen Brunnen-Gedicht von C. F. Meyer, das exoterisch für Dinggedichte Rilkes oder Hölderlins steht.

Sein und Zeit lässt sich fortan schwerlich ohne diese «Übersetzung» (589) diskutieren. Eine elementare Frage betrifft aber den Zeitpunkt der Veröffentlichung: Warum erst jetzt? Von Herrmann entschuldigt sich im Nachwort beim Nachlassverwalter für die «Länge der Entstehungszeit» (593) und spielt damit vermutlich auch auf die Antisemitismus-Kontroverse an, die ihn vom philosophisch gewichtigeren Band abhielt. Warum erschien der aber nicht schon Jahrzehnte früher? Warum nicht etwa vor den *Beiträgen zur Philosophie*, die er doch vorbereitete? Die Antwort von Herrmanns lautet

zweifellos: Weil Heidegger es so verfügt hat! Weil die vierte Abteilung im Initiationsgang der Gesamtausgabe erst nach der dritten Abteilung erscheinen sollte! Damit sind wir auf die Nationalpädagogik der Gesamtausgabe verwiesen, die die Nihilismuskrise der Gegenwart mit der semantischen Revolution eines postmetaphysisch «anderen Denkens» beantworten wollte. Der neue Band *Zu eigenen Veröffentlichungen* demonstriert eine radikale Hermeneutik, die weiter zu treiben wäre und vor der Gesamtausgabe nicht Halt machen sollte. Auch hier wäre eine «Destruktion» fällig, die das Gesamtanliegen über den «Wortlaut» stellt. Es ist zwischen Text und Edition, Heidegger und von Herrmann zu unterscheiden, ohne Wagner von Bayreuth zu trennen oder Sokrates gegen Platon auszuspielen, wie es einige Heidegger-Schüler in der Zwischenkriegszeit taten. Eine solche Debatte wäre jedenfalls fruchtbarer als das Gestoche im Nebel einzelner schwarzer Stellen.